

# Schließen und verkaufen

## Indus hält Unternehmensbeteiligungen meist lange – doch die Krise ändert die Regeln

joja. DÜSSELDORF. Die Beteiligungsgesellschaft Indus verkauft und schließt einzelne Unternehmen, um ihr operatives Ergebnis zu verbessern. Das Tochterunternehmen Kieback aus Osnabrück wird vom derzeitigen Geschäftsführer übernommen, über den Verkauf sind die Mitarbeiter am Mittwoch informiert worden. Kieback kommt ursprünglich aus dem Prototypenbau, doch in Zeiten digitaler Zwillinge in der Industrie hat sich das Unternehmen zu einem Kleinserienfertiger entwickelt. Kieback gehört seit 1998 zum Portfolio von Indus, die letzten Investitionen in die Tochtergesellschaft haben sich nicht mehr rentiert. „Das Unternehmen ist unter dem Dach der Indus nicht mehr gut aufgehoben. Es hat unter einem anderen Eigentümer langfristig bessere Entwicklungsmöglichkeiten“, sagt der Vorstandsvorsitzende von Indus, Johannes Schmidt.

Nach dem Verkauf von Kieback hält Indus noch 46 direkte Beteiligungen, insgesamt gehören gut 200 Unternehmen zu der Gruppe. Die Trennung von Geschäftsbereichen ist für die Bergisch Gladbacher auch deshalb besonders, weil sie anders als Private-Equity-Unternehmen ihre Beteiligung oft über Jahrzehnte halten. Seine Gewinne und Dividenden erwirtschaftet Indus nicht aus dem Verkauf, sondern aus den laufenden Erträgen der Unternehmen. „Das adressiert eine bestimmte Art von Verkäufern, es sind häufig Familienunternehmer, die eine Nachfolge für ihr Lebenswerk suchen“, sagt Schmidt. Typischerweise bleibt der Geschäftsführer noch einige Jahre im Unternehmen. Indus kauft immer profitable Unternehmen, deren Umsatz zwischen 30 und 80 Millionen Euro liegt. Als Sanierer versteht sich die Beteiligungsgesellschaft ausdrücklich nicht.

In einer Börsenpflichtmitteilung hatte das S-Dax-Unternehmen aus Bergisch Gladbach schon Anfang Juli berichtet, dass es wegen der Corona-Krise Millionen auf Unternehmenswerte in der Fahrzeug- und Metalltechnik abschreiben muss. Vor allem im Fahrzeugsegment, zu dem eben auch Kieback gehört, hatte sich die ohnehin schon schwierige Lage der Automobilindustrie durch die Coronapandemie verstärkt. Indus muss Wertberichtigungen von 44,1 Millionen Euro verbuchen; welche Unternehmen davon betroffen sind, wurde bislang aber noch nicht mitgeteilt. Wie die F.A.Z. exklusiv erfahren hat, soll zudem ein weiteres Tochterunternehmen einer Beteiligung verkauft werden. „Gerade in diesen Zeiten sind Kaufinteressenten unterwegs, die Ergänzungen ihrer Geschäftsmodelle suchen“, sagt Schmidt.

Zur Bereinigung des Portfolios macht Indus allerdings auch manche Beteiligungen komplett dicht. Ein Tochterunternehmen einer Beteiligung aus dem Bereich Fahrzeugtechnik soll mit Beschluss von Ende Juni geschlossen werden. In der Schweiz sind außerdem die Mitarbeiter der Bacher AG aus dem Segment Metalltechnik darüber informiert worden, dass eine Schließung des Betriebs für das kommende Jahr droht. Ein Schweizer Sonderfall, das sogenannte Konsultationsverfahren, gibt den Mitarbeitern, Kunden und Lieferanten noch vier Wochen Zeit für Vorschläge, wie das Unternehmen gerettet werden kann. Die Bacher AG ist ein Zulieferer für die Bahnindustrie, der nicht nur unter einem schwachen Geschäft, sondern auch durch die geographische Lage unter vergleichsweise hohen Personalkosten ächzt. Das Unternehmen hat über Jahre Verluste geschrieben, es ist

einem hohen Preis- und Kostendruck ausgesetzt. Eine Stilllegung des Geschäfts würde 120 Mitarbeiter treffen.

Durch die Verkäufe und Schließungen rechnet Indus damit, Umsätze im mittleren zweistelligen Millionenbereich zu verlieren. Dafür soll sich die Marge des operativen Gewinns (Ebit) durch wegfallende Restrukturierungskosten und Verluste um einen guten Prozentpunkt verbessern. „Es ist ein Befreiungsschlag und gibt uns die Möglichkeit, nach der Krise wieder gut zu starten und perspektivisch Verbesserungen zu erzielen“, sagt Schmidt. Im vergangenen Jahr hatte Indus bei einem Umsatz von 1,74 Milliarden Euro einen Gewinn von 60 Millionen Euro erzielt. Die Ebit-Marge war von 7,9 auf 6,8 Prozent gesunken, vor einigen Jahren lag sie noch bei 10 Prozent. In Zukunft will Indus auf Messautomatisierung und Regelungstechnik setzen, genauso wie auf die Ausstattung von Logistikkern. Mit Budde gehört etwa ein Einrichter von Paketzentren zum Portfolio, der vom steigenden Bestellvolumen natürlich profitiert. In Summe haben sich die Beteiligungen allerdings zuletzt schwächer entwickelt, Schmidt rechnet auf Jahressicht mit einem deutlich schwächeren Umsatz und Ergebnis.

Der Aktienkurs des im Kleinwertindex S-Dax notierten Unternehmens hat seit Jahresbeginn gut ein Viertel an Wert verloren. Das Papier ist vor allem als Dividendenwert bekannt, weil Indus gut die Hälfte seines Gewinns an die Aktionäre ausschüttet. In diesem Jahr soll die Dividende krisenbedingt geringer ausfallen. Verkäufe seien für Indus aber weiterhin kein strategischer Teil des Geschäftsmodells, versichert Schmidt – anders als Zukäufe. „Perspektivisch sind auch größere Akquisitionen vorstellbar.“